

Eine Volksschule in Favoriten

Sie sind der Albtraum vieler Eltern und das Schreckgespenst von Politikern. Was geschieht in Schulen, in denen fast alle Schüler Migrationshintergrund haben? Ein Volksschuldirektor erzählt über seinen Alltag

PROTOKOLL: NINA BRNADA

Durch die Baustelle, vorbei an einem vergilbten Schulobstplakat am Schuleingang, hinein ins Stiegenhaus, es riecht nach Patschen und Nudeln, hinauf in den ersten Stock ins Direktorenzimmer. Horst-Edgar Pintarich, Jahrgang 1970, nimmt Platz am ovalen Besprechungstisch und legt seine Brille ab.

Pintarich arbeitet quasi an der Schwingtür in die Stadt. Wien, Innerfavoriten, Quellenstraße. In diesem Viertel leben überdurchschnittlich viele Ausländer (34,5 Prozent, wienweit sind es 28,6 Prozent), hier sind die Menschen ärmer als in anderen Bezirken (das lohnsteuerpflichtige Jahreseinkommen liegt bei durchschnittlich 26.267 Euro, wienweit sind es 31.190 Euro) und der Akademikeranteil ist gering (12,8 Prozent, wienweit 24,9).

Seit 2011 ist Pintarich nun Direktor der Volksschule Quellenstraße, es ist eine der größten Volksschulen des Landes. 500 Schüler, 23 Klassen, fast 100 Prozent Kinder mit Migrationshintergrund (wienweit haben 58,5 Prozent der Volksschüler eine andere Umgangssprache als Deutsch). Zwei Drittel seiner Schützlinge sind Muslime.

Solche Schulen gelten als Horrorbeispiele im Boulevard und in Politikerreden, als Mahnung und Gelöbnis zur Besserung in Regierungsvorhaben. Wie geht es in Pintarichs Schule zu? Was passiert hier? Was brauchen diese Kinder?

Pintarich: Unsere Probleme sind nicht religiöser Natur, auch wenn das vielleicht viele glauben mögen. Unser Problem ist nicht etwa der Nikolo, der kommt jedes Jahr und keiner hat sich je beschwert. Unser Problem ist auch nicht, dass Kinder aus Glaubensgründen nicht mitturnen oder die Mädchen nicht den Schwimmunterricht besuchen würden. Und auch vor dem Kopftuchverbot an Volksschulen im Vorjahr haben lediglich fünf unserer Schülerinnen Kopftuch getragen.

Zweiter Stock, 1D, islamischer Religionsunterricht bei Amal Zaetar. Sie hat in dieser Schule eine Vollzeitstelle, zwei weitere islamische Religionslehrer kommen zudem noch stundenweise. Der katholische Religionsunterricht beschränkt sich bei 500 Schülern auf fünf Stunden, mehr Bedarf gibt es nicht. Die 1D singt die Schahada, das islamische Glaubensbekenntnis, sie redet über Mohammeds Eltern und sein Leben als Waisenkind. Und wenn die Lehrerin fragt, wer das Wasser geschaffen hat, dann antworten alle Kinder im Chor "Allah".

Pintarich: Unsere Probleme sind andere. Wir haben derzeit sechs erste Klassen mit insgesamt 130 Kindern. Zwei Drittel davon hatten zu Jahresbeginn mangelhafte Deutschkenntnisse. Das Interessante ist: Das sind zumeist nicht Kinder, die kürzlich nach Österreich gezogen sind, nicht die syrischen oder afghanischen Flüchtlinge - sondern vor allem solche, die schon hier geboren sind. Es sind Kinder, die in Österreich aufwachsen, die hier in den Kindergarten gegangen sind. Ich frage mich oft, warum das so ist. Irgendwo liegt der Hund begraben. Ich erlebe teilweise völlig sprachlose Kinder. Sie sprechen nicht nur schlecht Deutsch, sie haben auch ihre jeweilige Muttersprache nicht präsent. Ein Beispiel: Wir lesen ein Gedicht, in dem das Wort "Pfütze" vorkommt. Der Bub versteht das deutsche Wort nicht, wir zeigen ihm Bilder und er weiß danach sofort, worum es geht. Dann fragt man ihn, wie denn das in seiner Muttersprache heißt. Aber er hat keine Ahnung.

Die Zwillinge Selin und Selem sind in Österreich geboren, sie gingen in den Kindergarten, aber als sie im September in die Schule kamen, konnten sie nicht einmal "Ich heiße" sagen. Zu Hause sprechen die Mädchen türkisch und bulgarisch. Annegrit Kern ist Sprachförderlehrerin, sie nimmt die Mädchen für jeweils 25 Minuten aus ihrer Stammklasse 1E und übt mit ihnen täglich. An diesem Donnerstagmorgen erntet sie die Früchte ihrer Arbeit von zwei Wochen. Plötzlich purzelt es aus den Mädchen heraus: "Am Montag spielt Luna Flöte", sagen die Zwillinge unisono. Sie haben nicht nur die gleiche Frisur, die gleichen braunen Augen, das gleiche Glitzerkleid mit rosa Herzen auf den Ärmeln, sie sagen die Sätze oft auch gleichzeitig. Kern freut sich, denn endlich bilden sie die Inversion richtig: Die Zeitergänzung -"am Montag" -steht am Anfang des Satzes, an der zweiten Stelle das Verb und an dritter Stelle erst Luna. Der typische Fehler am Beginn des Spracherwerbs würde aber lauten: "Am Montag Luna spielt Flöte." Es braucht Zeit, bis das Subjekt hinter das Verb rutscht.

Pintarich: Die Deutschförderklassen, die die letzte Regierung eingeführt hat, sehe ich sehr skeptisch. Das Ganze läuft so ab: Zu Schulbeginn erheben wir den Sprachstand mit einer standardisierten Testung. Die heißt Mika-D, das steht für "Messinstrument Kompetenzanalyse Deutsch". Kinder, die diesen Test gar nicht bestehen, werden dauerhaft in einer eigenen Klasse separiert - die haben wir an unserer Schule derzeit nicht, weil wir eine Baustelle und keinen Raum dafür haben. Jedenfalls: In Turnen oder Musik sind sie danach noch mit den Kindern ihrer Stammklasse zusammen. Die Kinder in den separaten Klassen werden alle halben Jahre wieder getestet. Die Gefahr besteht, dass viele in dieser Deutschklasse zurückbleiben -gefangen in einer Art Dauerschleife. Für das heurige Jahr wissen wir jetzt schon, dass 30 von 130 Erstklasslern sitzenbleiben werden, weil sie es nicht aus ihrer Deutschförderklasse in die Regelklasse schaffen. Das muss man sich einmal vorstellen! Die Zeit vergeht, doch diese Kinder steigen nicht auf -sie werden nur noch stärker demoralisiert. Möglicherweise werden sie irgendwann ihre Schulpflicht beendet haben, aber erst in der zweiten oder dritten Klasse Mittelschule sein. Ihnen einen solchen Verlust an Jahren gleich zu Beginn ihrer Schullaufbahn aufzubrummen, halte ich für extrem problematisch.

Nach den 25 Minuten gehen Selin und Selem zurück in ihre Stammklasse. Kein einziges Kind hat hier Deutsch als Muttersprache. Buntstifte und Fineliner, Spitzer und Radiergummis, Glitzerdiademe aus Plastik und Jogginghosen, dicke Zöpfe und verschlafene Blicke. Die Kinder üben gerade die Subtraktion, manche sind schon fertig, andere wie der Bub Danilo greifen gerade erst zum Stift und beginnen ihre Finger nacheinander aufzufächern. Gewusel kleiner Kinder, die ihr Lieblingslied aus dem Autoradio nachsingen und die Takte mit der Zunge nachschnalzen, sich anstellen und seelenruhig darauf warten, dass die Lehrerin abhakelt.

Pintarich: Kinder mit türkischen Wurzeln sind bei uns die größte Gruppe, die Hälfte, wenn nicht mehr. Danach kommt die Gruppe mit ex-jugoslawischem Hintergrund, vorwiegend aus Serbien und Bosnien. Dann Albanien, Tschetschenien, Afghanistan, Syrien. Und schließlich viele vereinzelte Schüler aus Ländern, die nicht so stark vertreten sind, zum Beispiel aus China oder Ungarn. Mir ist wichtig festzuhalten, dass jede Form der Schubladisierung nicht funktioniert. Jedes Kind ist anders, jede Familie ist anders -egal, woher sie stammt.

Wenn man mich fragt, was derzeit die größte Herausforderung für uns ist, dann sind das vor allem Kinder, die es durch die EU-Binnenmigration zu uns verschlägt. Konkret fällt uns in letzter Zeit auf, dass Schüler aus Bulgarien und Rumänien sehr große Probleme haben. Sie sagen uns nicht direkt, dass sie Roma sind, aber über Umwege kommt heraus, dass bei vielen die Muttersprache Romanes ist. In ungefähr jeder Klasse haben wir ein solches Kind.

Ich sehe deren Familien in der Rubrik Glücksritter. Sie wissen, dass der Lebensstandard in Österreich höher ist, und probieren es einfach. Wäre ich an deren Stelle, ich würde es mit meiner Familie wohl auch so machen. Wir merken sehr schnell, dass viele dieser Kinder in ihren Herkunftsländern gar keine Schule besucht haben. Sie werden bei uns trotzdem altersgemäß eingestuft -alles andere würde für sie selbst wie für ihre Mitschüler sozial keinen Sinn machen. Diese Kinder scheitern an unserem System, viele von ihnen bleiben oft sitzen. Für die Familien vieler dieser Kinder hat alles, was wir unter geregelterm Alltag verstehen, keinerlei Bedeutung. Sie leben nach dem Motto: Schule ist, wenn draußen gerade nicht die Sonne scheint. Es ist niemand dahinter, der auf diese Kinder schaut. Sie kommen dann mal um 9 Uhr in den Unterricht, dann wieder um halb 10 Uhr. Oder gar nicht.

Ilkay Idiskut ist Klassenlehrerin der 1E. Sie hilft Danilo beim Rechnen mithilfe gelber Münzen. Sie selbst ist Jahrgang 1989, stammt aus der Türkei, wuchs in Wien-Margareten auf. Sie ist eine von ganz wenigen Lehrerinnen, die selbst Migrationshintergrund haben. Früher unterrichtete Idiskut in einer Hietzinger Schule. Dort sei die Klientel völlig anders gewesen, da seien nur Kinder von Anwälten, Ärzten und Politikern, sagt sie. Überflüssig und nicht gebraucht fühlte sie sich dort. Für die Kinder hier könne man jedoch wirklich etwas bewegen. Idiskut sagt, manche Kinder sehen in ihr eine Art Mutter. Über deren Eltern würde sie sich aber manchmal ärgern. Viele von ihnen würden ihre Kinder kaum unterstützen, vielen fehlt die Allgemeinbildung oder das Wissen über die Erziehung. Idiskut findet, der Staat müsse effektivere Hebel entwickeln, mehr wegweisende Verpflichtungen für Eltern schaffen. Weniger mit Strafen als mit Pflichtkursen, die der Unterstützung dienen - nicht nur der Bildung, sondern auch der Erziehung oder Gesundheit.

Pintarich: Von Kollegen aus anderen Bezirken höre ich, dass manche Eltern etwa den Plan für den Sachunterricht verlangen, mitunter Wochen im Voraus. Oder sie fragen, warum bei diesem oder jenem Thema ein Sitzkreis gebildet worden ist. So etwas haben wir hier nicht. Deswegen möchte ich auch nicht an eine andere Schule wechseln. Hier können wir noch pädagogisch arbeiten und richtig etwas bewegen -bei Kindern, die uns wirklich dringend brauchen. Und niemand mischt sich permanent ein.

Ich habe nichts gegen Kommunikation mit den Eltern. Aber wenn ich im Spital am OP-Tisch liege, würde ich dem Arzt auch nicht sagen: "Glauben Sie nicht, es ist gescheitert, Sie stellen sich auf die andere Seite und schneiden von oben anstatt von unten?"

Auch in unserer Schule gibt es Eltern, denen Bildung wichtig ist - deren Kinder sind es in der Regel, die zu den rund 20 Prozent gehören, die es von unserer Schule an ein Gymnasium schaffen. Von dort bekomme ich später durchaus gute Rückmeldungen, darauf bin ich auch sehr stolz. Diese Kinder sind aus Familien, die zwar nicht über tolle Bildungsabschlüsse verfügen, wo aber die Dinge passen: Familien, die mit offenen Augen durch die Welt gehen, die ihren Kindern Dinge erklären, mit ihnen plaudern - diese Kinder haben eine Chance.

Nur 42 Prozent der Kinder, die eine andere Umgangssprache als Deutsch sprechen, schaffen es an eine Oberstufe einer Schule mit Matura, Kindern mit deutscher Umgangssprache gelingt das mit 63 Prozent deutlich häufiger.

Pintarich: Es gibt auch Eltern, die sich um nichts kümmern. Bei Elternsprechtagen sehen wir das: In den ersten Klassen gibt es viel Interesse, dann wieder in der vierten und dazwischen ist das Wellental. Wir laden die Eltern ständig ein, weil es uns wichtig und gesetzlich auch vorgeschrieben ist. Aber es gibt statistisch in jeder Klasse eine oder zwei Familien, bei denen es schwer ist, sie hierher zu kriegen. Richtige Hardcore-Verweigerer sind bei unseren 500 Schülern rund zehn Familien.

Der Bericht der Ombudsfrau für Wertefragen, Susanne Wiesinger, hält fest, dass mehrfach der Wunsch von Schulleitern und Lehrern geäußert wurde, eine Kürzung der finanziellen Mittel zu erwirken, "um den Eltern die Bedeutung der Schulpflicht vor Augen zu führen".

Pintarich: Ich glaube, dass für solche Fälle der Ruf nach Strafen, wie sie manche Politiker und Experten propagieren, wirkungslos wäre. Ich denke nicht, dass es zu einer Verhaltensänderung führen würde, wenn beispielsweise ein Teil der Familienbeihilfe nicht ausbezahlt würde. Ich kann diesen Wunsch verstehen, aber ich habe große Zweifel an der Sinnhaftigkeit. Wir geben den Kindern beispielsweise Hausübung mit nach Hause und sagen: Lernt das brav! Dann aber gehen sie in ein Elternhaus, das das nicht leisten kann, weil die Eltern Bildung selbst nie wirklich erfahren haben und teilweise gar keinen Bezug dazu haben. Am nächsten Tag bringen die Kinder nichts retour. Dann sagt man: "Aber Hausübungen sind Hausübungen, die müssen gemacht werden" - und das muss man ja auch sagen, weil es auch so ist. Aber wenn die Kinderbeihilfe gekürzt wird, schaffen sie es deswegen auch nicht.

Schulunterrichtsgesetz §61. (1) Die Erziehungsberechtigten haben das Recht und die Pflicht, die Unterrichts- und Erziehungsarbeit der Schule zu unterstützen. Sie haben das Recht auf Anhörung sowie auf Abgabe von Vorschlägen und Stellungnahmen. Sie sind verpflichtet, die Schüler mit den erforderlichen Unterrichtsmitteln auszustatten und auf die gewissenhafte Erfüllung der sich aus dem Schulbesuch ergebenden Pflichten des Schülers hinzuwirken sowie zur Förderung der Schulgemeinschaft (§ 2) beizutragen.

Pintarich: Wenn für diese Kinder etwas weitergehen soll, müssen wir das in die Hand nehmen.

Und da sind wir beim Thema ganztägige Betreuung: Diese Eltern haben oft keine Arbeit, ihre Kinder sind deshalb nur halbtags in der Schule. Die Ganztagschule ist aber nicht nur eine Aufbewahrungsstätte für Kinder berufstätiger Eltern, sondern ein echtes pädagogisches Konzept - da muss es egal sein, ob die Eltern berufstätig sind oder nicht. Vielen unserer Kinder täte es gut, wenn sie täglich länger in der Schule blieben.

Irgendwo liegt der Hund begraben. Wenn man den Kindern helfen möchte, müsste man wohl schon vor dem Schuleintritt beginnen. Bereits im Kindergarten gibt es ein Problem mit der Halbtagsbetreuung. Nicht nur besuchen viele Kinder den Kindergarten lediglich halbtags -viele Eltern haben nicht einmal die Angewohnheit, ihre Kinder auch nur einen Halbtags dort zu lassen. Oft höre ich aus Kindergärten, dass da ein Kommen und Gehen ist, wie es den Eltern gerade passt. Von Fällen, wo das Kind um halb 10 Uhr gebracht und um 11 Uhr wieder abgeholt wird -also quasi nur so lange dort ist, wie die Mutter zum Einkaufen braucht. Es braucht intensivere, längere Besuchszeiten. Und ein verpflichtendes zweites Kindergartenjahr.